

KLANGSPUREN

Vor einigen Jahren bekam ich Besuch von dem Sohn eines Chorsänger-Ehepaares, das über mehrere Jahrzehnte in der Kantorei der Zionsgemeinde gesungen hatte. Seine Eltern waren in ein Pflegeheim umgezogen und die Familie hatte den Haushalt auflösen müssen. Dabei hatte er viele Bücher aussortiert und stand nun also mit einem großen Korb voller Notenausgaben im Kantoreibüro. Klavierauszüge mit Werken der großen Komponisten klassischer Kirchenmusik: Bach, Händel, Haydn, Mendelssohn, dazu Sammlung und Einzelausgaben von a cappella-Werken verschiedener Herkunft. Alles sorgfältig in Schutzfolie eingeschlagen, pfleglich behandelt, und natürlich in doppelter Ausführung. Das Erbe zweier Chorsänger-Leben, gebündelt in einem Korb. Diese Momente gehören zu den berührendsten in meinem Berufsleben: wenn mir Sänger*innen, die nicht mehr im Chor singen können, oder Kolleg*innen im Ruhestand ihre Noten vermachen, weil sie sie gezwungenermaßen nicht mehr nutzen werden. Man sieht den Noten die Spuren des Gebrauchs an: Bleistifteintragungen, Markierungen an den schwierigen Stellen, leichte Verfärbungen an den Ecken der Seiten, die häufig aufgeschlagen wurden. Manchmal auch Termine für zusätzliche Proben oder eingeklebte Programme und Zeitungsartikel von Aufführungen vor vielen Jahren oder gar Jahrzehnten. Wenn ich diese Spuren sehe, stelle ich mir vor, welche Spuren die Töne in

den Menschen, die sie gesungen und gespielt haben, hinterlassen haben mögen. In den Muskeln, die Tonhöhen und Texte formen konnten, ohne dass noch bewusst darüber nachgedacht werden musste. In den Köpfen, die so lange anfangs fremde Klänge und Gedanken bewegten, bis diese zu ihren eigenen wurden. Und in den Seelen der Menschen, die mit Musik ihre eigenen Grenzen überschreiten, gemeinsam mit anderen Menschen in Resonanz gehen und damit vielleicht erhebende Momente erleben konnten, die sie ihr Leben lang nicht vergaßen, ja vielleicht sogar singend immer wieder abrufen konnten. Aber auch die Mühen der Einstudierungen und des Übens, die erst nach langer Beschäftigung mit der Musik und sich selbst Früchte tragen.

Das alles ist nicht sichtbar wie die Verfärbung eines Papiers, aber ja doch da. Die Töne sind längst verklungen und sie existieren, wenn überhaupt, dann nur noch in der Erinnerung der Mitwirkenden oder des Publikums. Vermutlich nicht einmal da, denn es bleibt im Grunde ja nur die Erinnerung an das, was die Töne ausgelöst haben, nicht aber an sie selbst. Man sieht noch die Spuren an dem Notenpapier, doch sind das ja nur Äußerlichkeiten.

Ich frage mich, was von all dem, was wir singen und spielen, bleibt. Die Antwort lautet dann: eigentlich nichts. Und gleichzeitig: unendlich viel. Nicht sichtbar, sondern nur zu ahnen an den Spuren auf dem Papier.

Christof Pülsch